

Liebe Gemeinde!
Willkommen in der neuen Normalität!

Ich meine jetzt mal ausnahmsweise nicht Corona.
Sondern ich rede vom Kirchenjahr:
Die Trinitatiszeit hat begonnen,
benannt nach der Trinität, der Dreieinigkeit,
und die Sonntage haben nun unspektakuläre Bezeichnungen:
vom heutigen ersten Sonntag nach Trinitatis über den einundzwanzigsten bis hin zum vorletzten im
November. Klingt fast nach Alltag.
So wie das Leben meistens eigentlich unspektakulär ist. Nur zurzeit ist es nicht ganz so wie gewöhnlich.

Und ganz und gar nicht gewöhnlich war das Leben der ersten Christen in Jerusalem. Zumindest, wenn
man Lukas und seiner Apostelgeschichte trauen darf.
Wir haben sie in der Lesung gehört:

*„Die Menge der Gläubigen war ein Herz und eine Seele;
auch nicht einer sagte von seinen Gütern, dass sie sein wären, sondern es war ihnen alles gemeinsam.“*

Ich lebe nicht in einer solchen Gemeinde.
Ich kann mir auch nicht vorstellen, dass damals tatsächlich alle so harmonisch beieinander waren und
alles teilten.
Tatsächlich, wenn man in der Apostelgeschichte ein Kapitel weiter liest, folgt eine verstörende
Geschichte über ein Ehepaar, (Hananias und Saphira mit Namen),
das eben nicht so vorbildlich handelt wie der erwähnte Barnabas. Sie behalten einen Teil ihres erzielten
Verkaufserlös heimlich für sich. Das endet für die beiden tödlich. Sie geben nacheinander „den Geist
auf“, heißt es da. Und ich frage mich, ob in dieser seltsamen Episode nicht die Erinnerung bewahrt wird,
dass eben keineswegs alles „ein Herz und eine Seele“ war;
dass es in der Urgemeinde durchaus Kämpfe und Zwang gab.

„... es war ihnen alles gemeinsam.“

Ich weiß auch nicht, ob ich so leben möchte oder könnte:
ohne eigenen Besitz...

Nein, ich weiß es schon. Ich möchte das nicht!

Ich will nicht permanent darüber diskutieren und mich vor anderen rechtfertigen müssen, was ich mir
leisten darf, den neuen Anzug oder die Kiste von meinem Lieblingswein.

Das alles selbst zu entscheiden bedeutet für mich Freiheit, die ich nicht missen möchte.

Ich könnte also nicht in einer Kommune leben,
was, so nehme ich an, für die meisten von uns hier gilt.

Ich möchte nicht auf eigenen Besitz verzichten und alles der Gemeinschaft zur Verfügung stellen.
Zugleich aber merke ich, dass die Erinnerung an die Urgemeinde mich irgendwie beunruhigt.
Seltsamerweise halte ich das für gut!

Die Geschichte von der „Gütergemeinschaft der ersten Christen“, wie die Überschrift in der Lutherbibel
lautet bewahrt einen wesentlichen Aspekt der Verkündigung Jesu, einen Aspekt, den ich nicht unbedingt
ins Schaufenster stelle, weil er so gar nicht nett und bequem und versöhnend ist:

„Wenn nicht jeder von euch alles aufgibt, was er hat, so kann er nicht mein Jünger sein.“

(Lukas 14, 33)

*„Wer Häuser oder Brüder oder Schwestern oder Vater oder Mutter oder Kinder oder Äcker verlässt um
meines Namens willen, der wird's hundertfach empfangen und das ewige Leben ererben.“*

(Matthäus 19, 29)

Die Urgemeinde versuchte dieser Idee zu folgen, sie in eine neue Zeit zu übersetzen.

Diese Zeit war geprägt davon, dass Jesus nun eben nicht mehr unmittelbar gegenwärtig war. Aber man lebte ganz in der Erwartung seiner baldigen Wiederkehr.

Zur Gemeinde gehörten auch Menschen ohne Besitz.

Das Besondere ist nun:

Man wollte nicht nur Almosen geben.

Die Armen zu Bittstellern machen.

Kein Gefälle sollte herrschen in einer Gemeinschaft der Gleichen, einer Gemeinschaft der Gottes- und Menschenfreunde.

Ob das tatsächlich eine Art Ur-Kommunismus war, wie Jahrhunderte später behauptet, sei dahingestellt. Eher nicht. Wir lesen nichts davon, dass die Produktionsmittel vergemeinschaftet wurden.

Es ist auch nicht so, dass jeglicher Privatbesitz verboten war (insofern mindert sich meine Abwehr schon wieder etwas). Sondern es ging um einen Güterausgleich zwischen armen und reicheren Gemeindemitgliedern.

Der scheint aber in Jerusalem enorm gewesen zu sein

Tatsächlich: Die Sorge füreinander und die Gemeinschaft untereinander hatten etwas Anziehendes.

Über die erste Gemeinde in Jerusalem hinaus scheint die christliche Religion vor allem auch dadurch damals auf die Menschen gewirkt zu haben,

dass sie ein Bild von Gemeinschaft (*koinonia*) lebte,

nach dem sich viele sehnten.

Doch die beschriebene Radikalität der Urgemeinde findet sich im Lauf der Zeit immer weniger – zumindest bei der Mehrheit der Christen.

Diese ganze Geschichte beunruhigt mich, wahrscheinlich genau wegen ihrer Konsequenz und Radikalität.

Und diese Beunruhigung finde ich seltsamerweise irgendwie gut.

Dazu habe ich wieder einmal eine treffende Beschreibung des Theologen Fulbert Steffensky gelesen. Er schreibt:

„Diese Geschichte ist wie die Unruh einer (alten) Uhr.“¹

Sie treibt unsere Lebensuhr weiter.

Sie treibt auch die Entwicklung der Christenheit weiter. Immer wieder versuchten Christen in ihrer jeweiligen Zeit eine solche Gemeinschaft auszuprobieren.

Angefangen von den frühen Mönchen,

über Franz von Assisi und die Armutsbewegung des Mittelalters,

kleinen Gruppen von z.B. Täufern in der Reformationszeit,

bis hin zu christlichen Kommunen des 20. Jahrhunderts.

Manche Experimente scheiterten krachend,

andere finde ich bis heute bewundernswert.

Diese Gruppen waren nie die Mehrheit.

Sie bleiben, so wie unsere Geschichte,

ja wie so manche harte Worte Jesu,

der Stachel im Fleisch der Mehrheitskirche.

Sie beunruhigen mich².

Ich ahne,

dass mein Umgang mit Besitz und

¹ Fulbert Steffensky: „Der Schatz im Acker. S.81

² Wer historisch und auch theologisch mehr dazu wissen möchte: Der entsprechende Wikipedia-Artikel zu „Gütergemeinschaft der Jerusalemer Urgemeinde“ ist sehr empfehlenswert:
https://de.wikipedia.org/wiki/G%C3%BCtergemeinschaft_der_Jerusalemer_Urgemeinde

– ich will es ruhig zugeben –
meine Liebe zu so manchen meiner Dingen
noch nicht das letzte Wort sind.

Und schon gar nicht scheint mir unser Umgang mit Besitz und Geld die beste Antwort auf die Lage unserer Welt.

Der Kern dieser Geschichte von der Urgemeinde gilt für mich bis heute:
Eigentum verpflichtet.

Findet sich übrigens auch im Grundgesetz.

Mein Besitz verpflichtet zum Einsatz für Gerechtigkeit.

Die ganze Heilige Schrift atmet diesen Geist.

Sie gibt nicht Ruhe,

bis den Armen Gerechtigkeit geschieht.

Diesen Inhalt entdeckt man freilich nicht,
wenn man nur mit der geschlossenen Bibel in der Hand vor den Kameras posiert,
wie es der derzeitige Präsident der USA in der vergangenen Woche tat.

Sondern, um das zu entdecken,
muss ich das Buch aufschlagen,
darin lesen
und vor allem diesen Geist der Gerechtigkeit
in mein ganz normales Leben hineinlassen.

Zuletzt noch ein Gedanke, tatsächlich ein letzter.

Denn diese mich beunruhigende Geschichte hält auch die Erinnerung daran wach, was zuletzt all mein
Besitz und Eigentum bedeuten wird:

Nichts.

Das war den Alten wohl tatsächlich präsenter als uns heute.

Zuletzt, und dass gilt wirklich für alle,
für Kaiser, König, Bettelmann,
für Porschebesitzer und Radfahrerinnen,
für Gläubige und Agnostiker,
zuletzt können wir nichts für uns behalten,
nichts mitnehmen.

Wenn der letzte Wein ausgetrunken
und mein letzter Anzug mit samt meinem Leib
zu Erde und Staub geworden ist,

dann werden wir sehen, was es damit auf sich hat,
dass Gott alles neu machen will.

Und wir werden sehen und staunen,
wie es sich wirklich und wahrhaftig so verhält
mit der Trinität,
mit Vater, Sohn und Heiligem Geist
und vor allem mit der Liebe Gottes,
die höher ist als all unsere Vernunft.

Amen.